

TALMUD HEUTE VON EMANUEL COHN

Ronaldos Lektion



Es ist wieder so weit: Die Fussball-Europameisterschaft (EM) ist in vollem Gange. In der ersten Turnierwoche erregte jedoch ein Vorfall im Presseraum das Gekicke auf dem Rasen.

Der portugiesische Superstar Cristiano Ronaldo wurde vor

dem Auftaktspiel seiner portugiesischen Nationalmannschaft gegen Ungarn in Budapest an eine Pressekonferenz geladen. Als er sich vor das Mikrofon setzte, sah er zwei Coca Cola-Flaschen des Sponsors auf seinem Tisch. Der für seine gesunde Ernährung bekannte Fussballer nahm die beiden schwarzen Gefässe demonstrativ vom Tisch und wedelte stattdessen mit einer kleinen Wasserflasche und sagte dabei das Zauberwort: «Agua.» Diese kleine Tat scheint ein Mitgrund dafür gewesen zu sein, dass in der Folge der Börsenkurs von Coca Cola um 1,6 Prozent und der Wert des Unternehmens um vier Milliarden Dollar einbrach... Doch es blieb nicht bei diesem Vorfall. Einen Tag später war der französische Mittelfeldspieler Paul Pogba, sichtlich inspiriert von Ronaldo, an der Reihe. An der Pressekonferenz in München störte er sich an einer Bierflasche von Heineken, das

neben Coca Cola auch ein Sponsor dieses Mega-Events ist, und nahm sie vom Tisch. Zu guter Letzt kam schliesslich der italienische Shooting Star Manuel Locatelli in Rom dran. Er verdrängte zwei Coca Cola-Flaschen aus seiner Umgebung und verdeckte die Heineken-Bierflasche mit seiner «Man of the Match»-Trophäe, die er sich (ausgerechnet!) mit seinen zwei Toren im Spiel gegen die Schweiz verdient hat.

«Ronaldo und seine Nachahmer haben einen mutigen Schritt getan, als sie gegen den Strom schwammen.»

Die Reaktion des europäischen Fussballverbandes UEFA liess nicht lange auf sich warten: Sämtliche Spieler der am Turnier teilnehmenden 24 Mannschaften wurden gewarnt, die strategisch platzierten Sponsoren-Getränke ja nicht mehr von den Pressekonferenz-Plattformen zu entfernen. Falls sich diese Vorfälle wiederholen sollten, könnten die Verbände der jeweiligen Fussball-

spieler mit einer Busse belegt werden. Diese Episode zeigt nicht nur, wie eng der heutige Spitzensport mit dem Kommerz vernetzt und von diesem abhängig ist, sie zeigt vor allem auch, was ein einzelner Mensch bewirken kann. Ronaldo und seine Nachahmer haben einen mutigen Schritt getan, als sie gegen den Strom schwammen. Gegen den Zwang von aussen, sei er gesellschaftlicher, professioneller oder finanzieller Natur, haben sie entsprechend ihres Gewissens gehandelt und sich dem Druck noch so starker Kräfte nicht gebeugt.

Dem entspricht der Ratschlag des grossen Mischna-Gelehrten Hillel «Wo es keine Männer gibt, bestrebe dich, ein Mann zu sein» (Awot 2:5). Auch im Presseraum.

Und in einer anderen berühmten Mischna in den «Sprüchen der Väter» lehrt Ben Soma: «Wer ist weise? Wer von jedem Menschen lernt» (4:1). Auch von einem Fussballer.

Und im Midrasch heisst es: «Drei Namen werden einem Menschen gegeben. Einer, den ihm sein Vater und seine Mutter geben; einer, den ihm die Menschen geben; einer, den er sich selbst erwirbt. Und der Name, den er sich selbst erwirbt, ist besser als alle anderen» (Tanchuma 35:1). Auch wenn er ihn sich durch eine Coca Cola-Flasche erworben hat.

Emanuel Cohn unterrichtet Film und Talmud und lebt in Jerusalem.

DAS JÜDISCHE LOGBUCH VON YVES KUGELMANN

Gesellschaft ohne Gedächtnis



Hamburg, Juni 2021. Der Weg durchs Hamburger Grindelviertel ist mit unzähligen Stolpersteinen und Geschichten gepflastert. Links das Gebäude der Talmud-Thora, heute eine jüdische Schule. Ein paar Schritte weiter blickt man von der

Beneckestrasse über den Bornplatz, wo die 1906 eingeweihte und 1938 zerstörte Hauptsynagoge stand. Seit 1988 erinnert ein Bodenmosaik an die Synagoge, die nun wieder aufgebaut werden soll. Die Hamburger Bürgerschaft hat das Projekt eingegeben. Ein Beispiel von Abertausenden in Europa. Der öffentliche Raum hat seine Geschichte. Erinnerung ist kein Selbstzweck sondern hat mit dem Bewusstsein einer Gesellschaft zu tun und drückt aus, wofür und zu was sie steht. Schweigen wird zur Negation. «Raus aus der Schuld-Neurose!» titelte vor fünf Tagen

die «NZZ am Sonntag». «Eine Geschichte der Sammlung Emil Bührlle zeigt Weg aus der Sackgasse in der Debatte um Restitution», schreibt Gerhard Mack und erkennt, dass es bei der Debatte nicht um längst aufgearbeitete Restitution, sondern darum geht, dass die Stadt Zürich den Pakt mit dem Nazi-Kollaborateur Bührlle an prominenter Stelle eingegangen ist. Einen Nazi-Kollaborateur, der weder von der Stadt noch von Mack als solcher benannt wird, und zu einer allfälligen Schuld hat sich bis noch niemand bekannt. Die Neurose indessen ist da. Die Neu-

SIMON ERLANGER

Vorstellung vor leerem Raum?



Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) verhält sich antizyklisch. Im letzten Herbst, als die Ansteckungszahlen wieder einmal rapide stiegen und die zweite Welle der Corona-Epidemie mit voller Wucht über das Land hereinbrach, führte er seine – vom

Frühjahr verschobene Delegiertenversammlung physisch und vor Ort im Berner Kongresszentrum durch. Dies geschah im Einklang mit den Regeln von Bund und Kantonen. Alle Vorschriften des BAG wurden akribisch befolgt. Es wurde debattiert und gewählt. Von einer Ansteckung unter den erschienenen SIG-Delegierten, Offiziellen und Angestellten ist nichts bekannt.

Trotzdem geriet der SIG in der Folge in die Kritik. Vor allem die Genfer Delegation blieb in überwiegender Mehrheit der Berner Versammlung fern. Dies hätte den Ausgang der Wahlen in die SIG-Geschäftsleitung beeinflusst, monierten die Genfer in der Folge. Sie hätten sich offenbar einen anderen Ausgang gewünscht. Nun: Les «absents ont toujours tort», «die Abwesenden haben immer unrecht», heisst es bekanntlich auf Französisch.

Trotzdem: Der SIG nahm sich die Kritik zu Herzen und führte die diesjährige, ebenfalls verschobene 116. Delegiertenversammlung online durch (vgl. Seite 12). Dies geschah ironischerweise in einer Zeit massiv sinkender Ansteckungszahlen und rapider Öffnungen.

Mit anderen Worten: In derselben Woche in der die bernische Rocklegende Büne Huber im Berner Konzertlokal «Bierhübeli» vor 500 Fans den Reigen der Post-Corona-Live-Anlässe offiziell eröffnete, führte der SIG seine Jahresversammlung

mit nota bene nur 85 (!) zugeschalteten Delegierten online durch. Noch nie waren es so wenige. Ob wenigstens die Genfer Delegierten sich dieses Mal bemüht hatten, vollzählig zu erscheinen, ist nicht bekannt, da der SIG aus technischen Gründen die Form des «Webinars» gewählt hatte, bei der sich die Delegierten nicht sehen konnten.

Infolgedessen kam kein Wir-Gefühl auf. Die Delegationen konnten nicht – wie sonst – kommu-

«Es gab keine Interaktion, kein Networking, keine Gespräche, kein Socializing unter den Gemeindevertretern.»

nizieren, sich absprechen und das Vorgehen analog Parlamentsfraktionen ad hoc koordinieren. Es gab keine Interaktion, kein Networking, keine Gespräche, kein Socializing unter den Gemeindevertretern. Das wäre beim Anhalten der Pandemie zur Vermeidung von Kontakten und damit der Ansteckungen ja erwünscht. Wie sinnvoll ist das aber, wenn Corona offenbar zurückgeht?

Die Funktion der Delegiertenversammlung als «Klassentreffen des Schweizer Judentum» bei dem auch wichtige Themen informell abseits des offiziellen Gremiums besprochen werden, fiel jedenfalls dieses Jahr völlig weg, dabei ist diese Interaktion, dieser informelle Austausch, oftmals wichtiger als das Prozedere im Gremium, wie das der langjährige Beobachter weiss.

Kein Networking also, aber auch im virtuellen Gremium gab es in diesem Jahr kaum Äusserun-

gen und Wortmeldungen. Selbst als der scheidende SIG-Finanzchef ein Rekorddefizit verkündete, gab es bloss eine einzige Nachfrage. Themen wie die von SIG-Präsident Ralph Lewin und SIG-Vizepräsident Ralph Friedländer angesprochene gegenwärtige antisemitische Welle mit den Übergriffen gegen Synagogen im Frühjahr wurden nicht weiter besprochen. Es herrschte Stille im virtuellen Raum.

Es bleibt der Verdacht, dass die Delegierten zwar zugeschaltet, aber nicht wirklich vor dem Computer präsent waren. Man konnte sie in dem vom SIG gewählten Webinar-Format ja auch nicht sehen. Da fielen längere oder kürzere Absenzen gar nicht erst auf. Dafür nahmen im Laufe des Morgens und frühen Nachmittag immer weniger Delegierte an den Abstimmungen teil. Es scheint so, als hätten sich viele stillschweigend verabschiedet. Gut vier Stunden lang zu zoomen und das als blosser Zuhörer ist auch eine Geduldssprobe, eine Herausforderung an die geistige und physische Verfassung. Und so glich die DV mit den Reden der Offiziellen zusehends einer Vorstellung im leeren Raum.

Technisch bedingt war das ganze Prozedere der Reden und Abstimmung sowieso äusserst zähflüssig. Die eh schon virtuelle Veranstaltung wurde so im Laufe der Stunden immer virtueller. Dabei wurde ein enormer technischer und wohl auch finanzieller Aufwand betrieben. Der Blick in den Grossen Saal der ICZ, wo ein Grossteil die Geschäftsleitung und ein Teil der 12 Mitarbeitenden des SIG-Büros sahen zeigte jedenfalls Equipment, auf das jeder Schweizer Regional-TV-Sender stolz wäre. Fazit: Das Zoom-Format bleibt auch nach anderthalb Jahren Epidemie gewöhnungsbedürftig. Das entscheidende an dieser DV war wohl, dass sie stattgefunden hat.

Simon Erlanger ist Journalist und lebt in Basel.

rose von Verdrängung, Negation, Ignoranz. Denn der Kunsthausplatz steht seit den 1940er Jahren wie kaum ein anderer für die jüdische Immigration. Im Schauspielhaus fanden viele Emigranten oder eben Nazi-Flüchtlinge eine neue Heimat: Kurt Hirschfeld, Therese Ghiese, Leopold Lindtberg, Maria Becker und so viele andere (vgl. Seite 5). Wer das nicht weiss, findet am Platz auch keine Informationen darüber.

Nun – jetzt soll das anders werden, weil die Stadt Zürich den Pakt mit dem Nazi-Kollaborateur im Nacken und die aktuelle Debatte um den Abriss des Theatersaals im Schauspielhaus vor Augen hat. Zwinglianischer Ablass (vgl. *tachles* 51/2020), der irgendwie exemplarisch für den selektiven Umgang der Schweiz mit Geschichte steht. Dass Opfergruppen das ändern wollen, bleibt verstörend. Denn am

Bewusstsein einer Gesellschaft ändert dies nichts, auch nicht an der unterstellten Selbstneurose. Vielleicht ändern die Stolpersteine in der Schweiz dies ja, oder Zürich und die Schweiz nehmen sich ein Vorbild an europäischen Orten der Erinnerung.

Yves Kugelmann ist Chefredaktor der JM Jüdischen Medien AG.